

„... welchen Sinn dieses Zusammenleben hatte“

Alexander Schmorell, den Willi Graf erwähnt („fast ein Deutscher“), fühlt sich in der Tat weniger als Besatzungssoldat denn als Russe und nimmt sich ungewöhnliche Freiheiten im Umgang mit der russischen Bevölkerung:

Es geht mir gut. Bin am Leben, gesund und satt. Jeden zweiten Tag habe ich frei und dann gehe ich meistens spazieren (die Umgebung hier ist, wie überall in Rußland sehr schön) oder ich gehe in die Stadt, wo ich schon sehr viele Bekann- te gewonnen habe. Meine Freizeit verbringe ich so aufs allerbeste. Das russische Volk hat in diesen 20 Jahren Bolschewismus nicht verlernt zu singen und zu tanzen, und überall, wohin du kommst, kannst du russische Lieder hören. Gespielt wird auf Balalaikas und Gitarren, und dabei so schön ... Morgen gehe ich mit einem alten Fischer den ganzen Tag auf Fischfang. Auch Krebse gibt's hier, soviel man nur will. Ungeachtet seiner Armut ist das Volk hier schrecklich gastfreundlich. Der Samowar und alles, was man überhaupt hat, wird auf den Tisch gestellt, wann immer man zu Besuch kommt. Oft bin ich beim Pfarrer, einem noch recht lebhaften Greis.



Alexander Schmorell und Hans Scholl

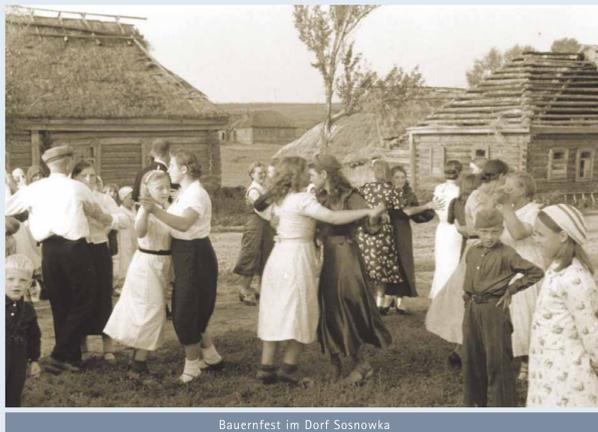
[Foto: George (Jürgen) Wittenstein]

Grauen und Schönheit liegen in Rußland eng beieinander. In seinem Tagebuch hält Hans Scholl fest:

Neulich haben Alex und ich einen Russen begraben. Er muß schon lange drau- Ben gelegen haben. Der Kopf war vom Rumpf getrennt und die Weichteile schon verwest. Aus den halbverfaulten Kleidern krochen Würmer. Wir hatten das Grab schon fast zugeschüttet mit Erde, da fanden wir noch einen Arm. Zum Schluß haben wir ein russisches Kreuz gezimmert und am Kopfende in die Erde gesteckt. Jetzt hat seine See- le Ruhe.



Hans Scholl, Sophie Scholl, Briefe und Aufzeichnungen, S. 128



Bauernfest im Dorf Sosnowka

[Foto: George (Jürgen) Wittenstein]

Im Rückblick faßt Willi Graf die vergangenen drei Monate in einem Brief an Walter Kastner (8. November 1942) zusammen:

Meistens war ich auf der Infektionsabteilung beschäftigt und sah dort Ruhr-, Typhus-, Malaria-, Diphtherie- und Fleckfieberkranke. Im September kam ich dann zu einem Inf.Batl. als Hilfsarzt und lebte vorne im Graben und Bunker. (...)

So verliefen diese Monate, das Erlebnis aber während dieser Zeit ist unheimlich groß und schön, sodaß ich nicht weiß, womit ich beim Erzählen beginnen soll. (...)

Vor allem war es wichtig, daß ich mit verwandten Menschen zusammen sein konnte. Zum ersten Mal beim Barras war ich mit Leuten zusammen, mit denen man leben kann, die Äußerlichkeiten des militärischen Lebens berührten nur wenig dieses Zusammensein, und das war eben viel wert.

Wir hatten es so eingerichtet, daß wir schon beim Verladen auf dem Münchner Ostbahnhof zusammen blieben, und nur während der Wochen, die jeder bei der Infanterie verbrachte, waren wir räumlich getrennt, besuchten uns aber hin und wieder oder sprachen am Telefon oder schrieben uns Briefe und Karten. Manchmal während dieser Zeit hatte ich wirklich den Eindruck, als ob wir auf einer Fahrt in Rußland seien, wenn wir über Land gingen oder Besuche bei den Bewohnern des Landes machten. Einer von uns Fünfen spricht ein ausgezeichnetes Russisch, und auf diese Weise erlebten wir andern auf besondere Art das Land und seine Menschen. Oft gelang es auch, ein vernünftiges Gespräch zu führen, und manche Nacht verging wohl bei solchem Reden. Wir lasen zusammen, wir sangen, wir teilten das Essen. So kann ich Dir nur andeuten, was im letzten Vierteljahr geschehen ist, die Zeit war äußerst anregend, und es wird sich wohl erst zeigen, welchen Sinn dieses Zusammenleben hatte.

Willi Graf, Briefe und Aufzeichnungen, S. 171 f.



Weg nach Sosnowka



Straße durch das Dorf Sosnowka



Das Dorf Sosnowka



Bäuerinnen beim Heuwenden

[Fotos: George (Jürgen) Wittenstein]